



Reformierte
Kirche Chur

Churer Predigt

März 2025

Matthäus 20,1-16

Pfarrer Thomas Gottschall

«Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg»

¹Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. ²Nachdem er sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag geeinigt hatte, schickte er sie in seinen Weinberg. ³Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere ohne Arbeit auf dem Marktplatz stehen, ⁴und er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben. ⁵Sie gingen hin. Wiederum ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat dasselbe. ⁶Als er um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen, und er sagte zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag hier, ohne zu arbeiten? ⁷Sie sagten zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg! ⁸Es wurde Abend und der Herr des Weinbergs sagte zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis zu den Ersten. ⁹Und als die von der elften Stunde kamen, erhielten sie jeder einen Denar. ¹⁰Und als die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr erhalten würden; und auch sie erhielten jeder einen Denar. ¹¹Als sie ihn erhalten

hatten, beschwerten sie sich beim Gutsherrn ¹²und sagten: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen haben. ¹³Er aber entgegnete einem von ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf einen Denar geeinigt? ¹⁴Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten gleich viel geben wie dir. ¹⁵Oder ist es mir etwa nicht erlaubt, mit dem, was mein ist, zu tun, was ich will? Machst du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin? ¹⁶So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.

Liebe Gemeinde

Bei diesem Gleichnis habe ich spontan «zwei Seelen in der Brust». Ähnlich, wie es der Sprecher bei einem Film über Raubvögel bei der Jagd sagte: «Unsere Bewunderung gilt dem Jäger. Unser Mitgefühl gilt der Beute.» Auf das Gleichnis angewendet sage ich: «Unser Gerechtigkeitsempfinden geht mit den Ersten. Unsere freudige Überraschung geht mit den Letzten.»

Bleibt noch der Besitzer des Weinbergs: Weshalb gibt er den Ersten nicht nach? – Er wäre doch immer noch grosszügig gegenüber den Letzten!

Nun: Jesus erzählt das Gleichnis bewusst so und nicht anders: Es provoziert. Es kratzt. Die Pointe lautet nicht: Die Letzten haben in ihrer kurzen Arbeitszeit ebenso viel geleistet wie die Ersten durch den ganzen Tag. Darum haben sie denselben Lohn verdient. Nein: Die Ersten haben ihren Silberling redlich verdient. Sie haben gearbeitet. Sie haben die Hitze des Tages ertragen. Dass die Letzten auch einen Silberling

erhalten, wird nicht mit der Arbeitsleistung begründet und bleibt so gesehen ungerecht. Was jetzt?

Ich schaue genauer hin, beginne bei den Ersten: Es ist Erntezeit im Land der Bibel, die Trauben sind reif. Erntearbeiter werden benötigt. Ein Gutsherr kommt im Gleichnis auf den Dorfplatz und stellt Tagelöhner ein. Soweit normaler Alltag zurzeit Jesu.

Jesus erzählt das Gleichnis an dieser Stelle jedoch bereits mit einer eigenen Wärme. Der Gutsherr handelt nämlich nicht wie ein Despot, sondern er sucht das Einverständnis: Er kommt mit den Erntearbeitern überein, griechisch «symphonein – Symphonie», Zusammenklang, Harmonie. – Beide Seiten sind zufrieden.

Am Abend wird der Lohn ausbezahlt. – Es gab auch die Ausbeuter, welche die Erntearbeiter nicht ausbezahlten, sondern erklärten, diese könnten ja am nächsten Tag wiederkommen, dann bekämen sie den doppelten Tageslohn. – Wenn sie dann noch einmal eingestellt wurden! – Welche schreiende Ungerechtigkeit! Natürlich war das auch zurzeit Jesu gegen Treu und Glauben. Jedoch, wie konnten sich Tagelöhner gegen Gutsbesitzer wehren?!

Nicht so der Gutsbesitzer im Gleichnis: Es wird Abend, der ausgemachte Lohn wird ausbezahlt. Alles gerecht. Alles symphonisch, wenn da nicht ...

Wenn da nicht in der Zwischenzeit der Gutsherr wieder und wieder auf den Markt gegangen wäre, neue Erntearbeiter eingestellt hätte und zum Schluss allen, auch den Letzten, einen ganzen Tageslohn ausbezahlt hätte.

Und jetzt die Optik der Letzten:

Sie sind am Morgen ebenfalls bei Sonnenaufgang auf dem Dorfplatz und hoffen auf Arbeit und einen Tageslohn. Jedoch, sie sind auf dem Arbeitsmarkt nicht berücksichtigt worden. Das ist hoch dramatisch. Vielleicht sind da Familienväter dabei oder Söhne, die für ihre verwitweten Mütter, vielleicht Geschwister schauen müssen und wollen.

Was würde ich tun? - Vielleicht ins nächste Dorf gehen, würde dort nicht unbedingt freundlich aufgenommen, weil unwillkommene Konkurrenz. Also ginge ich den Weinbergen entlang, um zu schauen, ob ich mich anwerben könnte. Aber ich hätte Pech. Wo ich hinkomme, werde ich abgewiesen.

Nach Hause gehe ich nicht, ich muss mich ja schämen. In mir kämpft ein Psalmwort: «Du, o Gott, hältst mein Losgeschick in deinen Händen!» Welches Losgeschick denn? Pech, nur Pech!

Es wird Mittag. Ich habe wieder Pech. Während meiner Abwesenheit wurde noch Arbeiter-Nachschub gebraucht. Weshalb bin ich nicht einfach auf dem Dorfplatz geblieben? Es wird Nachmittag, es geht gegen Abend. Ich mag nicht daran denken, wie diejenigen, die Glück hatten, von der Arbeit kommen. Natürlich werden sie müde sein, aber sie haben ihren Tageslohn in der Tasche. Soll ich einen von denen überfallen? – Nein, das tue ich nicht. Abgesehen davon, dass ich vielleicht nicht der Stärkere bin, schlägt mir das Gewissen. Der andere ist genauso ein armer Kerl wie ich.

Was bleibt mir? – Wenn die Verschuldung zunimmt, so müssen wir unsere Kinder fortgeben. – Nur das nicht! Wie könnte ich meiner Frau je wieder in die Augen schauen. Vorher verkaufe ich mich in die

Silberbergwerke. Oder ich gehe zu den Zeloten, zu den Widerstandskämpfern, schliesse mich einer Gruppe an, die eine reiche Karawane überfällt. «Du, o Gott, hältst mein Losgeschick in deinen Händen.» Das Psalmwort fällt in meine trüben Gedanken hinein.

Gegen Abend lande ich wieder auf dem Dorfplatz. Und welche Überraschung! Der Besitzer des Weinbergs steht plötzlich vor mir da. Ich habe ihn gar nicht bemerkt. Ich war so sehr in meinen Sorgen versunken. – «Was machst Du hier? Komm mit, ich habe Arbeit für dich!» – Arbeit? Das Wort ist Musik in meinen Ohren. Ich werde mich anstrengen, einen guten Eindruck machen. Vielleicht kann ich mich für den nächsten Tag empfehlen?

Die Stunde ist viel zu schnell herum. Es wird dunkel. Die Erntearbeiten werden eingestellt. Wir werden zur Lohnzahlung herbeigerufen. Ich erwarte einen Stundenlohn. Der Betrag hat mehr symbolischen Wert, als dass er den Tisch decken könnte. Jedoch besser als gar nichts. Und ich höre nicht recht: Ein Silberling für mich, ein ganzer Tageslohn! Wie bitte? Ich schaue mich um. Das muss eine Verwechslung sein. Ist es nicht. – «Da, nimm den Tageslohn und geh in Frieden.»

Ich bin vor Erstaunen und vor Glück wie berauscht. «Du, o Gott, hältst mein Losgeschick ja doch in Händen!» Wenigstens diesmal. Vielleicht immer? Auch dann, wenn die Umstände dagegensprechen? Ich höre, wie die Arbeiter des ganzen Tages sich über Ungerechtigkeit beschweren. Und höre die Antwort: «Bist du mir böse, dass ich gütig bin?»

Ihr Lieben, Jesus kratzt zwar beim ersten Hören mit diesem Gleichnis am Gerechtigkeitsempfinden. Beim zweiten Hören aber will er die

Position der Gerechtigkeit für die Position der Grosszügigkeit gewinnen.

Jesus will uns für die Sache Gottes gewinnen. Gottes Sache ist mit diesem Gleichnis gesprochen dieser Weinberg. Jedoch nun nicht ein bestimmtes Arbeitsfeld, auch nicht die Frucht darin, sondern die «Atmosphäre» darin: Die Grosszügigkeit, die über die zugrundeliegende Gerechtigkeit hinausgeht.

Der Gutsherr erfüllt die Gerechtigkeit zu 100%. Er zahlt den abgemachten Tageslohn vollständig aus. Da gibt es nichts zu meckern. Darüber hinaus ist er halt auch noch grosszügig.

Wären diejenigen, die sich beschwerten, nun Freunde von denen, die zuletzt gekommen sind, so würden sie sich hoffentlich über diese Grosszügigkeit mitfreuen. Ein Freund fühlt doch mit seinem Freund mit! Arm in Arm könnten sie glücklich zu ihren Familien heimkehren, denn beide bringen ihren Tageslohn mit. Aber hier, im Gleichnis, gibt es keine Freunde – ausser dem Gutsherrn. Er ist der Freund. Und er versucht, Freundschaft zu gewinnen. «Freund», sagt er zu dem, der ihn böse angeht. «Freund», spricht er den aufgebrauchten Erntearbeiter an. Das Besondere bei diesem Gutsherrn ist seine Güte. Die Gerechtigkeit erfüllt er sowieso.

Ich stelle mir darum vor, dass es bei der Arbeit in diesem Weinberg Pausen gibt. Hier wird nicht durchgepeitscht. Und in den Pausen gibt es eine Stärkung. So wird in diesem Weinberg bei der Arbeit dann und wann auch gesungen. Es ist ein Glück, hier arbeiten zu dürfen. Eine helle Stimme singt ein paar Töne. Weitere Stimmen fallen ein. Zum Schluss singt der gesamte Weinberg im Chor. Das Geschenk der Ernte verbindet

sich mit dem Geschenk der Gemeinschaft in diesem Weinberg. Teil dieser Gemeinschaft zu sein, ist schon eine unverdiente Belohnung für sich.

Dies ist die Sache Gottes, die Jesus erzählt. Dies ist das Gottesreich, das Jesus eröffnet. Und hierfür wollte er die Menschen damals und will er uns heute gewinnen. Miteinander Arbeiter in diesem Weinberg zu sein. Noch einmal: Die Gerechtigkeit ist die selbstverständliche Basis. Darüber hinaus gibt es aber mehr: Die Güte, die Freude, die Freundschaft.

Welch wunderbare Vision für das zukünftige Himmelreich! Das Himmelreich, das im Sinne von Jesus heute schon vorweg anbrechen will. Und genau hier ertappt mich das Gleichnis bei der Enge meines Herzens. Bei meinem Neid, bei meinem Gefühl, ungerecht behandelt zu werden. Ich bin ja nicht frei von der Beschwerde der Ersten im Gleichnis. Ich wäre ebenso aufgebracht, hätte das Gefühl: Warum bekomme ich bloss Gerechtigkeit und die Letzten erhalten Grosszügigkeit? Warum erhalte ich denn keine Grosszügigkeit?

Eigentlich muss ich aber mit dem Argument des Gutsherrn zu meiner Beschämung sagen: Ich kann mich als ein Erster nicht wirklich über viel Ungerechtigkeit in meinem Leben beschweren. Da kenne ich ganz andere Beispiele! Und die Gerechtigkeit muss mich doch immer wieder dankbar stimmen. Und hinzu kommt die Güte: Ich finde sehr viel Güte, die mir in meinem Leben zuteilgeworden ist und zuteilwird.

Natürlich, Jesus weiss es, und wir wissen es: In diesem Leben gibt es viel Ungerechtigkeit. Da ist das Leben selber. Es ist nicht immer gerecht.

Hier kann unerwartete Güte da oder dort viel heilen und helfen zu glauben: Da ist ein Gott, der hält mein Losgeschick in seinen Händen. Und dann das Tun der Menschen: Hier muss Ungerechtigkeit auch benannt werden. Jedoch ist dieses Gleichnis nicht auf diesen Punkt ausgerichtet. Der Punkt ist: Jesus will uns zum Gutsherrn hinzufügen. So wie dieser, so sollen wir sein.

Jesus kratzt an mir mit seinem Gleichnis. Er kratzt an meiner Herzenskruste. Ungerecht handelt nämlich nicht der Gutsherr, ungerecht ist die Beschwerde der Ersten. Und Jesus berührt mich im Gleichnis. Er berührt mich mit seiner Wärme: Die «Symphonie» zu Beginn sowie die Freundschaft des Gutsherrn trotz der ungerechten Beschwerde. Und als «Freund» von den Letzten freut es mich, dass diese zu ihrem Tageslohn gekommen sind.

Jesus will mich gewinnen. Als Arbeiter im Weinberg Gottes mit dem Denken des Gutsherrn. Sein Weinberg ist überall: unsere Familien, unsere Nachbarschaften, unsere Aufgaben und auch unsere Kirche. Als «Freund» sucht er mich zu gewinnen. Manchmal brauche ich etwas Zeit, um ein «Freund» zu werden. Zum Glück gibt mir Jesus dieses Gleichnis und gibt er mir den Gutsherrn selber zum Freund!

*Die Gnade unseres Herrn, Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit uns!*

Amen.